

Pulsnitzer Wochenblatt

Dienstag, 7. November 1911.

Beilage zu Nr. 133.

63. Jahrgang.

Oertliches und Sächsisches.

(Das Wetter im diesjährigen November.) Die Temperaturverhältnisse in dem eine Dämmerungserscheinung von nur 43 Minuten aufweisenden November sind schon recht rauhe. Unser Wetterprophet gibt uns für den diesjährigen November keine unerfreuliche Prognose. Nach ihm soll die erste Delade des Novembers in den Nächten und vormittags zwar schon recht kalt sein. Die Nachmittage sollen indessen sonnig und angenehm sein. Mit Beginn der zweiten Delade soll regnerisches Wetter sich einstellen, das aber nur wenige Tage anhält. Nach dieser kurzen Regenperiode dann wieder frostiges Wetter, das aber in den Nachmittagsstunden wieder sonnig wird. Diese Witterung soll bis Ende November andauern. Größere Schneefälle soll uns erst der Dezember bringen. Es scheint also fast als solle die alte Wetterregel, daß nach einem heißen Sommer früh ein kalter Winter einsetzt, sich nicht bewahrheiten in diesem Jahre.

(Reichstagswahl.) Wenn auch erst in den letzten Tagen der Termin der Reichstagswahlen endgültig bekannt geworden ist — der eigentliche Wahlkampf hat schon längst in aller Schärfe eingesetzt, vor allem aber auf dem heiß umkämpften Boden des Königreichs Sachsen, des deutschen Industriezentrums. Denn in sämtlichen 23 sächsischen Reichstagswahlkreisen sind schon die Kandidaten nominiert. Die meisten Kandidaturen sind von den Sozialdemokraten aufgestellt worden, die sich um sämtliche 23 Mandate bewerben. Ihnen folgen die Nationalliberalen mit 14 Kandidaten, die Fortschrittliche Volkspartei mit 11, die Konservativen und die Reformen mit je 7, die Reichspartei mit 2 und die Freikonservativen mit 1 Bewerber. Von den bisherigen 23 Reichstagsabgeordneten kandidieren 19 wieder. Im jetzigen Reichstag ist Sachsen durch 9 Sozialdemokraten, 6 Nationalliberale, 3 Reformen, je 2 Fortschrittliche und Konservative und 1 Anhänger der Reichspartei vertreten. In 14 Wahlkreisen ist es zu einem fortschrittlich-nationalliberalen Bündnis gekommen. Interessant ist die Lage im 23. Wahlkreis (Blauen-Deisnitz), wo der Bundeskandidat Günther-Fortzsch. Volkspartei die von der nationalliberalen Parteileitung nicht anerkannte nationalliberale Sonderkandidatur Grafer gegenübersteht. In 5 Wahlkreisen wird die Kandidatenliste noch vervollständigt werden, da noch drei konservative Kandidaturen und 1 nationalliberale ausstehen, und in 1 Wahlkreis (19., Stollberg-Schneeberg) außer dem bisherigen sozialdemokratischen Mandatsinhaber noch kein weiterer Bewerber nominiert worden ist.

(Freimaurer-Institut, Dresden.) Wohl aller Eltern innigster Wunsch ist es, ihre Knaben in richtiger Weise zu erziehen, ihnen außer einer für das Leben und den zukünftigen Beruf passenden, gebieterischen Schulung, die in der Zukunft so notwendige und außerordentlich wertvolle Gewöhnung an Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit und Gehorsam, eine wahre Charakterbildung zu verschaffen. Sie alle werden bestrebt sein,

ihren Sohn für den Kampf ums Dasein zu stählen, ihn zu befähigen, aus eigener Kraft sich eine Stellung im Leben zu erringen, den Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Praxis aufzunehmen und stetig zu beenden. Dazu ist eine straffe Erziehung nötig, die durchaus der Liebe nicht entbehren darf, die nicht hart zu sein braucht; dazu hilft nicht eine Erziehung in Sentimentalität und Humanitätsduselei, wie Neuerer sie predigen. — Nicht immer ist das Elternhaus in der Lage, den Sohn bei sich zu behalten. Oft muß der Vater unablässig tätig sein, mancher Familie ist die Mutter entzissen worden, am Orte fehlt eine geeignete höhere Schule. Solche Umstände veranlassen, den Knaben auswärtig zur Schule und in eine Pension zu geben. Bekanntlich sind die Pensionen nur in geringem Prozentsatz wirklich gute, meist werden die Knaben Händen übergeben, die weder befähigt noch gewillt sind, die ganze große Verantwortung für das Seelenheil des kostbaren Gutes der Eltern zu übernehmen; sehr oft sind allein die pekuniären Vorteile Ausschlag gebend, die sog. Personen sind meist nur Kosthändler und keine eigentlichen Erziehungskräfte. Daß hieraus schlimme Folgen entstehen können, ist klar. Den Eltern werden auch größere mit den Schulen verbundene Pensionate, sog. Internate oder Alumnate, als geeignet zur Aufnahme ihres Sohnes genannt, empfohlen sehr oft von Leuten, die gar nicht die Kenntnis haben, ein Urteil hierüber zu fällen. Die Eltern müssen selbst mit offenen Augen solche Internate anschauen, müssen ihr Augenmerk darauf richten, daß der Leiter nicht pekuniär davon abhängig ist, daß in den Internaten die körperliche und sittliche Gesundheit nicht Gefahr läuft, daß eben genügend Aufsicht, die deshalb durchaus nicht zu drücken braucht, vorhanden ist. Die Eltern müssen sich von den verschiedenen Internaten Prospekte schicken lassen, müssen vergleichen und durch Besuch sich überzeugen, dabei mögen sie des Freimaurer-Instituts, öffentliche Realschule, Lehr- und Erziehungsanstalt zu Dresden-Striesen sich erinnern; sie werden dort eine Erziehung finden, wie sie kurz oben geschildert ist.

Dresden. (Stiftung.) Die Erben des verstorbenen Geh. Kommerzienrats Vogel, des Sektorschefs der Schokoladen-Fabrikten Hartwig & Vogel, A.-G., haben 75 000 M zugunsten der Beamten und Arbeiter der Firma gestiftet. — (Folgen des Streiks.) Der soeben endende Streik in der Schokoladen-Industrie hat für eine große Anzahl Beteiligten einen sehr betrüblichen Ausgang genommen, denn 700—800 Arbeiter und Arbeiterinnen fanden ihre Plätze bereits besetzt und sind brotlos geworden.

Preßstimmen zum Marokko-Vertrag.

Köln, 4. November. „Die Kölnische Zeitung“ schreibt zu dem Abschluß des deutsch-französischen Vertrages: In ihrer Marokkopolitik hatte die deutsche Reichsregierung von vornherein jeden Gedanken an die Erwerbung eines Teiles des herrischen Staates abgelehnt und ihre Bemühungen nur auf das Ziel hingeworfen, in ihrem Handel- und Gewerbetriebe vollständige Bewegungsfreiheit und Gleichberechtigung mit allen anderen Staaten zu sichern, für

*Posthumus Wolzmann
spricht gut, ist gesund
und — billig.*

Das Offiziell muß!

den Fall, daß Frankreich die Schutzherrschaft über Marokko erlangen sollte. Man mag über die Berechtigung dieser Selbstbeschränkung denken wie man will und wird doch anerkennen müssen, daß der jetzt vorliegende Vertrag folgerichtig aus ihr hervorgegangen ist und dabei den Stempel des eifrigsten Bemühens trägt, dem Grundgesetz der offenen Tür wirklichen Bestand zu verschaffen. Unsere Diplomatie habe ihr Augenmerk darauf gerichtet, für die Zukunft freies Feld für unseren Handel und die Arbeit unseres Kapitals zu gewinnen und daher einen Vertrag abgeschlossen, der in der Genauigkeit der Einzelbestimmung wenig Gegenstände haben wird. Ebenjowenig wie der Wert der von Frankreich gemachten Zugeständnisse in Marokko läßt sich jetzt schon feststellen, ob die Entschädigung im Kongogebiet, die Deutschland erhält, einen entsprechenden Ausgleich für den Machtzuwachs bildet, den die französische Republik durch das Protektorat über Marokko erwirbt. Vor allem muß Klarheit darüber geschaffen werden, wie es mit den Konzessionsgesellschaften in dem neu erworbenen Gebiet steht. Wir können nicht annehmen, daß Deutschland verpflichtet ist, sich mit ihnen auseinander zu setzen. Diese Sorge muß Frankreich zufallen, denn die finanzielle Belastung, die uns damit erwachsen würde, ist so groß, daß der Nutzen, den wir aus dem neu gewonnenen Kolonialbesitz ziehen können, in keiner Weise entspricht. Wir warten ab, wie es damit steht. Ebenso wird in der Einzelerörterung, die jetzt beginnt, nach allen Richtungen hin die Bestimmung der Grenzverschiebungen dargelegt werden müssen, um zu einem endgültigen Urteil zu gelangen.

Wien, 4. November. Bei Besprechung des Marokkoübereinkommens schreibt die „Neue Freie Presse“ u. a. folgendes: Die Franzosen müssen heute den Eindruck haben, daß sich mit Deutschland leben läßt. Sie müssen sehen, daß sie einen der größten Fortschritte in ihrer Kolonialpolitik dem Einvernehmen mit Deutschland zu danken haben, denn vom heutigen Tage angefangen, ist Marokko tatsächlich französisch, und die Republik wird den Ruhm haben, eines der schönsten Gebiete von Afrika ihrem Kolonialreich mit Zustimmung von Deutschland ohne jeden Kampf und ohne jede Gefahr einzuverleiben zu können. Oesterreich-Ungarn kann mit diesem Ergebnis, das mit seiner friedlichen Politik und mit seiner bundesfreundlichen Gesinnung so vollständig übereinstimmt, nur zufrieden sein. Jede Tatsache, die ein ruhiges Zusammenleben zwischen Deutschland und Frankreich erleichtert, wird in Oesterreich-Ungarn mit Vergnügen aufgenommen, jede Befriedigung, welche Deutschland mit seiner Kolonialpolitik durchzuführen vermag, ist zugleich ein Gewinn für das kulturverwandte Oesterreich.

London, 4. November. Die englische Presse sowohl wie die französischen Morgenblätter widmen dem deutsch-französischen Abkommen spaltenlange Artikel. Die englische Presse tut sich viel darauf zu gute, daß die englische Diplomatie durch ihre Entschlossenheit und durch ihre Unterstützung, welche England Frankreich sowohl als Deutschland zugesichert hat, dazu beigetragen habe, daß der europäische Friede auf diesem Gebiete wenigstens nicht gestört worden ist. Der „Daily Graphic“ sagt: Herr von

Aus erster Ehe.

Roman von S. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten.)
5
Sie schreibt mir, daß Eva in der letzten Zeit sehr niedergedrückt und traurig sei und ihr nun gesagt habe, daß sie sich unsagbar danach sehne, wie andere Kinder Vater und Mutter zu besitzen. Sie habe furchtbar geweint und ihr gekauert, daß sie sich sehr unglücklich und elend fühle, weil sie keinen Menschen habe, dem sie angehöre. Siehst du, mein lieber Fritz, — das hat mich mit einem Male aus meiner egoistischen Bequemlichkeit aufgerüttelt. Ich laufe herum, wie ein Mensch, der eine schwere Schuld auf dem Gewissen hat. — Klarissa's Schreiben lag ein Briefchen von Eva bei, — hier lies ihn einmal durch; das erpart mir alles weitere. Ich muß einmal mit einem Menschen über die ganze Sache sprechen. Helene ist mir zuviel Partei. Also bitte — lies!

Er entnahm seiner Brusttasche einen schmalen Brief und reichte ihn Fritz. Der entfaltete ihn und las:

„Mein lieber Vater! Dir zur Nachricht, daß ich gesund bin. Tante Klarissa ist in letzter Zeit sehr leidend und muß schon seit langen Tagen das Bett hüten. Da komme ich sehr wenig heraus, denn ich kann Tante natürlich nicht allein lassen. Und wenn ich so still an ihrem Bette sitze und sie schläft, — ach, mein lieber Vater, dann habe ich oft — eine große, große Sehnsucht nach einem Menschen, mit dem ich sprechen kann, oder nach einem Gesicht, das mich freundlich ansieht. Und da wage ich es nun, Dir einen großen, innigen Wunsch auszusprechen, den ich schon lange, lange im Herzen trage. Aber bitte sei nicht böse. Würdest Du mir nicht ein Bild von meiner Schwester Jutta schicken? Ich muß soviel an sie denken, weil sie doch eigentlich zu mir gehört und weil ich doch sonst keinen Menschen habe. Ich liebe sie so sehr, obwohl ich sie nicht kenne; und es tut mir sehr weh, daß ich mir sie gar nicht vorstellen kann. — Sei mir nur bitte nicht böse, wenn ich unbescheiden bin. Ich hätte es immer noch nicht gewagt, aber Tante Klarissa sagte, ich solle es nur tun, Du würdest ganz gewiß nicht zürnen.“

Vielen Dank für Deinen letzten Brief. Und weiter habe

ich keine Wünsche. Nur das Bild von meiner Schwester Jutta möchte ich gern besitzen und würde Dir sehr dankbar sein.

Mit herzlichsten Grüßen
Deine Dich liebende Tochter Eva.“

Fritz legte den Brief langsam wieder zusammen. Sein sonst so frohliches Gesicht war sehr ernst. Er gab den Brief zurück und fand auf.

„Das arme Kind!“ sagte er halblaut.
Woltersheim trafen diese Worte wie ein schwerer Vorwurf. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Weiß Gott, — das habe ich auch gedacht, als ich ihren Brief las. Wenn ich gewußt hätte, daß sie darunter so leidet! Das wollte ich natürlich nicht. Ich dachte, sie ist ganz zufrieden. Aber aus diesem Briefe klingt mehr als der Wunsch, Juttas Bild zu besitzen. Ich habe es ihr sofort geschickt. Aber damit ist es nicht abgetan.“

„Gewiß nicht, lieber Onkel. Ich gestehe, dieser Brief hat mich seltsam berührt, — es klingt etwas zwischen den Zeilen, wie ein großer Schmerz.“
Woltersheim nickte.

„Den Eindruck hatte ich auch, und ich bin sehr unruhig. Aber was soll ich tun?“

„Jedenfalls würde ich sie vor allem aus der traurigen Umgebung nehmen. Sie scheint dort eine wahre Schattenerkennung zu führen. Wie alt ist sie denn eigentlich?“

„Neunzehn Jahre.“

„Und in dem Alter, in dem sich alle jungen Mädchen ihres Lebens freuen, sitzt sie als Krankenpflegerin bei ihrer fieberverdrückten Tante und sehnt sich nach ein bißchen Liebe und Sonnenschein. Bei einem solchen Leben muß sie ja indolent und kumpf werden. Nimm mir meine Offenheit nicht übel, — lieber Onkel, — aber du hättest sie schon längst nach Woltersheim holen müssen. Wo Silvie eine Heimat hat, müßte doch vor allem dein eigenes Kind eine finden.“

Woltersheim rauchte hastig und nervös. Er schritt einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann vor Fritz stehen. Mit einem nachdenklichen Blick sah er ihn an.

„Du hast recht, Fritz, das alles habe ich mir heute auch schon gesagt. Bisher hab' ich — zu meiner Schande muß ich

es gestehen — sehr wenig für Eva übrig gehabt. Aber heute ist etwas in mir aufgewacht unter ihren traurigen, schüchternen Worten — etwas, das mir zeigt, — sie gehört zu mir — trotz allem.“

„Und du wirst sie nun heimholen — nicht wahr?“ sagte Fritz herzlich.

Woltersheim sah in seine ehrlichen Augen, die einen sehr warmen Blick hatten, wenn sie ernst waren.

„Das ist nicht so einfach, wie du es dir denkst. Man würde viel darüber reden, wenn Eva plötzlich hier auftauchte.“

„Man muß die Menschen nur vor Tatsachen stellen, dann beruhigen sie sich schnell.“

„Ja, ja — aber da ist noch ein Punkt — meine Frau.“

„Ueberrasche sie doch einfach mit Evas Ankunft.“

„Um Gottes willen, — das gäbe eine Katastrophe und die könnte alles verderben. Nein, nein — ich muß sie erst vorbereiten. Soll sie Eva gleich mit Groll empfangen? Du siehst doch ein, daß ich erst mit ihr sprechen muß.“

„Gut, bereite sie also vor. Aber wenn ich dir raten darf, so jögere nicht lange, — das arme Kindes wegen.“

„Ich werde gewiß nicht damit jögern. Uebrigens muß man auch Jutta erst vorbereiten. Sie weiß nichts von Evas Erfindung. Wie sie diese Eröffnung aufnimmt, darauf bin ich auch sehr gespannt.“

Fritz lächelte.

„Fritz? Ach, darum mache dir keine Sorgen, — die wird schon fertig mit dieser Eröffnung. Gib ihr nur Evas Brief zu lesen, dann ist sie gerührt und geht durchs Feuer für ihre neue Schwester. Ich müßte unseren weichherzigen Fritz nicht kennen. Sie kann keine Rache leiden sehen, ohne in Tränen auszubrechen, viel weniger einen Menschen. Außerdem ist die ganze Sache romantisch, — das wirkt noch mehr.“

„Meinst du?“

„Ganz gewiß. Soll ich ihr diese Eröffnung machen?“

„Wenn du das tun wolltest? Du entzödest mich da einer peinlichen Situation. Und du verkehrst so gut mit Jutta umzugehen, das merke ich, trotz Eures ewigen Kriegszustandes.“

Fritz nickte eifrig.

„Ich kenne den Fritz,“ versicherte er noch einmal mit vernünftigem Gesicht. „Gib mir nur den Brief, den brauche ich,